

Die Unendlichkeit deiner Worte
Verena Heiss



VERENA HEISS

DIE
Unendlichkeit
DEINER
Worte

ROMAN

Urheberrechtlich geschütztes Material
Alle Rechte am Text liegen bei Verena Heiss.

Die Unendlichkeit deiner Worte

2. Auflage
©2025 Verena Heiss

Lektorat & Korrektorat: Verena Heiss
Buchsatz: Fabula Design | Juliana Fabula
© Cover- und Umschlaggestaltung: Fabula Design | Juliana Fabula –
www.julianafabula.de/grafikdesign
Unter Verwendung folgender Stockdaten: freepik.com

Impressum

Druck und Vertrieb im Auftrag der Autorin/des Autors:
Buchschieme von Dataform Media GmbH
Julius-Raab-Straße 8, 2203 Großebereersdorf, Österreich

www.buchschmiede.at – Folge deinem Buchgefühl!
Kontaktadresse nach EU-Produktsicherheitsverordnung:
info@buchschmiede.at

Alle Rechte, einschließlich des vollständigen oder auszugsweisen Nachdrucks in jeglicher Form, sind vorbehalten. Ähnlichkeiten mit lebenden oder verstorbenen Personen, sowie Orten und sonstigen Begebenheiten sind rein zufällig und nicht beabsichtigt.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie;
detaillierte bibliografische Daten sind im Internet
über dnb.dnb.de abrufbar.

Das Werk, einschließlich seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlages und der:s Autor:in unzulässig. Dies gilt insbesondere für die elektronische oder sonstige Vervielfältigung, Übersetzung, Verbreitung und öffentliche Zugänglichmachung.

ISBN Softcover: 978-3-99192-045-8

ISBN E-Book: 978-3-99192-416-6

*Für alle, die in der Dunkelheit waren,
aber das Licht nicht losgelassen haben.*

DIE TRIGGERWARNUNG

Dieses Buch erzählt eine Geschichte, die nicht immer leicht zu lesen ist. Es behandelt Themen wie Verlust, Trauer, körperliche Gewalt und weitere Erfahrungen, die belastende Gefühle auslösen können. Ich habe diese Geschichte roh und ehrlich geschrieben, mir ist es aber wichtig, dass jede Leserin und jeder Leser weiß, worauf man sich einlässt.

Wenn du unsicher bist, ob dich bestimmte Inhalte belasten könnten, findest du am Ende des Buches eine ausführliche Triggerwarnung.

Bitte beachte: Diese enthält Spoiler.

Achte gut auf dich und lies in deinem eigenen Tempo. Es ist vollkommen in Ordnung, Pausen zu machen oder das Buch zur Seite zu legen, wenn es sich gerade nicht richtig anfühlt.

Pass gut auf dich auf.

Deine,
Verena

DER PROLOG

EVERLEIGH

Sommer

Es ist die alte Weide im Park, von der ich mir Trost erhoffe. Ich spüre die harte Rinde an meinem Rücken, das lange Gras zwischen meinen Fingern, während ich die Tränen zurückhalte und auf meine niedergeschriebenen Worte blicke. Ich starre sie an, bis sie verschwimmen. Eine Träne tropft auf die Tinte und sie zerfließt. So wie ich. Der Schmerz in meiner Brust wächst, das Stechen im Herzen wird immer stärker, bis ich schmerzerfüllt die Zähne zusammenbeiße. Eine Welle der Trauer überrollt mich und zieht mich mit. Ich halte mich am Gras fest, als könnte es mich retten. Tief atme ich durch, doch ein Schluchzen entfährt mir. Ich blicke auf die Worte und will stark sein, doch sie rauben mir die letzte Luft. Ich erstickte. Die Knöchel an meinen Händen sind weiß, so fest klammere ich mich an das Gras, und doch habe ich das Gefühl, den Halt zu verlieren. Ich schreie in mich hinein und in der Ferne höre ich das Echo von dem Mädchen, das ich einst war.

Noch einmal blicke ich auf die Seite meines Tagebuchs. Die Tinte ist verschwommen. Ich blinzele. Bitte, lass es nur ein böser Traum sein. Doch stehen die Worte da. Unverändert.

Sie sind tot. Meine Mum. Mein Dad. Mein Bruder.

DAS ERSTE

EVERLEIGH

Anfang 3. Semester

Ich sitze in meinem Bett und starre aus dem Fenster. Unzählige Flugzeuge hinterlassen lange Streifen im Morgenrot. Die Sonne geht auf. Wieder habe ich nicht geschlafen. Gedanken, Erinnerungen und Sorgen halten mich wach. Nacht für Nacht. Müde sehe ich zu meiner Zimmerkollegin Joslin hinüber. Sie umschlingt ihr Kissen, hat den Mund weit offen und einen Fuß aus dem Bett hängen. Wie friedlich sie aussieht. Mit meiner Kosmetiktasche schleiche ich in den Flur, der bereits die ersten Schatten des Tages wirft. Am Ende des Ganges öffne ich die Tür zum Gemeinschaftsbadezimmer und werde von Ruhe umhüllt. Kaltes Wasser rinnt über meinen Körper, doch der erwünschte Effekt vom Wachwerden bleibt aus. Tief atme ich durch, um Kraft für den Tag zu sammeln, doch ich möchte nur weinen. Ich kann nicht schon wieder weinen. Eines Tages müssen diese Gefühle doch weggehen oder wenigstens leichter werden. Zeit heilt alle Wunden, haben sie gesagt. Aber vielleicht sind meine Wunden doch noch zu frisch. Ich wickle mich in ein weiches Handtuch und stelle mich vor den Spiegel. Meine dunklen Haare reichen bis zur Brust und kleben nass an mir. Ich kämme sie, putze meine Zähne, trage Wimperntusche auf und versuche, die Augenringe zu kaschieren. Es ist Routine. Tagein, Tagaus.

»Guten Morgen«, wünscht mir Claire, der einzige Morgenmensch hier im Studierendenwohnheim.

»Morgen«, murmle ich und beeile mich, um nicht in ein Gespräch verwickelt zu werden. Es ist die erste Woche im Semester und ich habe schon die Badezimmergewohnheiten meiner Kommilitonen analysiert, damit ich so vielen wie möglich aus dem Weg gehen kann. Tja, wo ist mein Abzeichen dafür?

Zurück im Zimmer sehe ich Joslin wie sie auf ihr Handy starrend im Bett liegt. Sie sieht mich an, kneift die Augen zusammen und sagt: »Entweder dein Make-up sitzt nicht, oder deine Augenringe sind noch tiefer.«

Wie nett. Aber auf ihre Ehrlichkeit kann man sich wenigstens verlassen.

»Dir auch einen guten Morgen.«

Sie murmelt etwas, das ich absichtlich überhöre, und widmet sich ihrem Kleiderschrank.

»Die helle Jeans oder die Stoffhose zu diesem Top?«, fragt sie und hält sie beide hoch. Letztes Semester hätte ich ihr Problem geteilt, aber heute? Heute weiß ich einfach, dass es egal ist, ob es eine Jeans oder eine Stoffhose ist. Es gibt Dinge im Leben, die wichtiger sind.

»Die Stoffhose«, helfe ich ihr, da ich mir ihren Monolog über Stoffe, Farben und Schnitte nicht anhören will.

»Willst du heute mit uns essen gehen?«

»Nein. Danke«, murmle ich schlicht und lege eine helle Jeans und einen dunklen Hoodie auf mein Bett.

Ich mochte Joslin immer recht gerne, doch jetzt fühlt es sich an, als wäre ein Graben zwischen uns. Sie ist im fünften Semester, wie es Oliver, mein Bruder, wäre. Sie waren gute Freunde, was kein Wunder war, denn Oliver war beliebt und jeder wollte mit ihm befreundet sein. Und wer mit Oliver befreundet war, war auch mit mir befreundet. Seit er nicht mehr da ist, meiden mich meine alten Freunde. Alle, außer Joslin. Meistens habe ich das Gefühl, dass ich für die anderen Studierenden ebenso gestorben bin.

»Okay. Wie lange willst du das noch durchziehen?«, fragt sie und wirft wütend ihre Weste auf das Bett. Joslin ist die einzige Freundin, die ich noch habe. Grundsätzlich hat sie keine Wahl, da sie meine Zimmerkollegin ist und sie mir nicht aus dem Weg gehen kann, wie die anderen, aber sie bemüht sich. Das weiß ich zu schätzen. Auch wenn es meist nicht so wirkt.

»Was meinst du?«

»Das traurige Mädchen sein!«, schreit sie und setzt sich erschöpft auf ihr Bett. Schockiert sehe ich sie an, denn ihre Worte tun weh. Mehr als es meine Miene verrät.

»Okay, tut mir leid!«, ruft sie schnell, »Oli ist tot und deine Eltern auch.

Es ist schlimm und ich kann mir nicht vorstellen, wie es dir geht, aber das Leben geht weiter. Bitte, bitte sperre mich nicht aus.«

Ich ziehe meinen Hoodie über, während mir ihre Worte durch den Kopf gehen.

»Du hast recht, du weißt nicht, wie das ist.«

»Ever! Du weißt doch, wie ich das meinte!«

Ich verlasse das Mädchenwohnheim und stehe im Regen. Wann hat es angefangen zu regnen? Gerade eben schien doch noch die Sonne. Ich ziehe meine Kapuze über und laufe zum Hauptgebäude der George Cunningham University von Irland. Um diese Uhrzeit sind nur wenige Studierende auf dem Campus. Ein paar Nerds, ein paar Betrunkene von letzter Nacht, motivierte Sportler beim Morgenlauf und ich. Das traurige Mädchen.

Im Hauptgebäude fluche ich erst einmal, da ich vollkommen durchnässt bin. Wie jeden Tag besuche ich die Gedenkstätte für Oliver. Kerzen flackern und Rosen verwelken in einer wirklich hässlichen Vase. Olis Bild steht da mit einer schwarzen Schleife. Mein Bild fehlt. Zu oft glaube ich, dass auch meines dort stehen sollte, und doch bin ich noch da. Mit Schuldgefühlen, die stärker sind als das Leben selbst.

»Sie sehen müde aus, Miss Desmond«, stellt Mr. Winston, mein Literaturprofessor, fest.

»Ich bin auch müde.«

»Darf ich Ihnen diese Karte von einer ausgesprochen angesehenen Therapeutin geben? Sie können damit machen, was Sie wollen. Aber ich lege es Ihnen ans Herz, mit jemandem zu sprechen.«

Dann verschwindet er einfach. Leben wir in einer Welt, in der einem Therapeuten Karten wie Bonbons zugesteckt werden? Trägt er die ständig mit sich herum? Ich war in Therapie. Ich habe geredet. Ich wollte, dass es hilft. Aber laut meiner Therapeutin lasse ich Heilung nicht zu. Ich sabotiere mich selbst. Das war mein letzter Termin bei ihr. Womöglich liegt es wirklich an mir. Vielleicht. Aber offen gesagt, ich hatte mir Therapie anders vorgestellt. Verbindlicher. Wärmer. Näher. Ich drehe die Visitenkarte zwischen meinen

Fingern. Silberne Prägung. Dr. Beatrix Jen. Ich hatte überlegt, mir eine neue Therapeutin zu suchen. Ich redete mir selbst ein, dass ich keine Zeit hätte. Lüge. Ich schaffte es einfach nicht, anzurufen. Seitdem erzähle ich mir, ich könne das auch allein. Meine überaus durchdachte Strategie?

Ablenkung.

Dieses Semester, mein drittes, habe ich mich in fast jeden Kurs eingeschrieben. Ich hetze von Vorlesung zu Vorlesung, von Thema zu Thema. Dazwischen bin ich in der Bibliothek. Lernen. Funktionieren.

Das ist gut.

Das ist meine Überlebensstrategie.

Und immerhin – ich lebe noch. Oder?

DAS ZWEITE

EVERLEIGH

Anfang 4. Semester

Joslin ist kalt zu mir. So wie ich zu ihr in den vergangenen Monaten. Sie fragt nicht mehr, ob ich mit ihr und den anderen essen gehen möchte, oder was sie anziehen soll. Ihr Schweigen schmerzt. Habe ich ihr das Gleiche angetan? Das vierte Semester hat gerade erst begonnen. Die Rosen der Gedenkstätte sind verwelkt, die Kerzen ausgebrannt. Alles hat seinen gewohnten Ablauf.

Meine Tage sind durchgeplant bis auf die letzte Sekunde, so kann ich nicht zu viel über meine Gefühle nachdenken. Es ist verrückt, wie schnell man sich daran gewöhnt. An das Alleinsein, an den ständigen Schmerz, der in meinem Herzen pocht. Das Problem sind die Wochenenden. Meist lese ich oder sehe mir eine Serie an. Im Studierendenwohnheim ist es ruhig, da alle nach Hause fahren, zu ihren Familien. Heute, Samstag, ist ein sonniger Frühlingstag und ich gehe in den Park, um zu lesen. Ich genieße die Ruhe, die Sonne in meinem Gesicht. Die Worte, die ich lese, sind lauter als meine Gedanken. Das ist gut. Dann ist mein Gesicht plötzlich im Schatten und ich sehe auf, um zu sehen, wer der Verursacher ist. Ein junger Mann deutet auf den freien Platz neben mir.

»Darf ich?«

Ich nicke. »Ja. Klar.«

Ein Blick reicht aus und ich erkenne ihn.

»Du bist Everleigh Desmond, oder?«

Ich bin überrascht, dass er mich so offen anspricht. Ich rede nur mit Menschen, wenn es wirklich sein muss. Muss das jetzt sein? Ich atme laut aus und halte mein Buch fester. Ist das nicht eine internationale Geste für

„Bitte sprich mich nicht an“? Aber vermutlich funktioniert das nicht mehr. Vielleicht muss ich noch Kopfhörer tragen?

»Ja.«

»Ich bin Cole.«

Cole Bradshaw. Sein Name erscheint in meinen Gedanken. Er ist ein Cunningham Student. Viele der Mädchen erzählten sich, dass er über den Sommer noch heißer geworden ist. Tja, ist mir nicht aufgefallen.

»Freut mich«, sage ich mit unüberhörbar sarkastischem Unterton und ziehe eine Augenbraue hoch.

»Freut mich auch, dich kennenzulernen.«

Dann schlägt er sein Buch auf und fängt an zu lesen. Kurz sehe ich ihn an. Er trägt eine dunkle Banie und darunter lugen dunkelblonde Spitzen hervor. Am Campus habe ich ihn schon oft gesehen, aber noch nie stand er direkt vor mir. Mir fällt das Muttermal über seiner linken Augenbraue auf und dann sieht er zu mir, als hätte er meinen Blick auf seiner Haut gespürt. Er tappt schaue ich schnell wieder auf mein Buch und spüre, wie mein Gesicht warm wird.

Cole beachtet mich nicht weiter und so versuche ich, auch in meinem Roman weiterzulesen. Anfangs fällt es mir schwer, meine Gedanken schweifen immer wieder zu dem Mann neben mir, aber irgendwann kann ich mich auf die Worte vor mir konzentrieren. Als ich wieder aufblicke, geht die Sonne langsam hinter den hohen Gebäuden unter. Ich spüre den Wind, wie er eine Haarsträhne löst. Die Sonne, wie sie meine Haut küsst. Ich schließe die Augen und genieße die Ruhe. Doch es wird Zeit, zu gehen. Ich schlage das Buch vorsichtig zu, atme einmal tief durch und stecke es dann sorgfältig zurück in meine Tasche. Cole sieht zu mir auf. In der Abendsonne strahlen seine blauen Augen förmlich. Sanft lächelt er und fragt mit rauer Stimme: »Gehen wir zurück?«

Bin ich überrascht? Verwundert? Entsetzt? Überfordert? Alles?

»Ich gehe zurück, was du machst, weiß ich nicht«, entgegne ich und bemühe mich, das Zittern meiner Stimme zu vertuschen.

»Dich begleiten.«

»Bist du ein Stalker?«, frage ich verwundert. Cole lacht und alle Härchen

an meinen Armen stellen sich auf. Ganz bewusst höre ich hin und stufe das Geräusch als wunderschön ein.

»Wäre ich ein Stalker, würde ich es wohl kaum zugeben. Aber ich habe das Gefühl, dass du mir auch nicht glaubst, wenn ich dir sage, dass ich kein Stalker bin.«

Er steckt eine alte Rechnung als Lesezeichen zwischen die Seiten und verstaubt sein Buch in seiner Manteltasche.

»Jetzt wirst du unsympathisch«, raune ich und deute auf die Rechnung, welche als Lesezeichen dienen soll.

»Jetzt erst? Gut, dann habe ich die Stalker-Frage wohl richtig beantwortet!«

Ich verdrehe die Augen und gehe, ohne ein Wort zu sagen, los. Cole holt mich mit wenigen Schritten ein und geht, ohne etwas zu sagen, neben mir her. Nervös stecke ich meine Hände in die Taschen.

»Fühlst du dich unwohl?«, fragt er und betrachtet mich.

»Na ja, es ist schon creepy.«

»Tut mir leid, ich bin nicht so gut mit diesem Socializing.«

»Wieso tust du das dann?«

»Unsere Beziehung ist leider bis jetzt nicht so weit, dass ich dir die Frage ehrlich beantworten kann, aber anlügen möchte ich dich auch nicht. Deshalb sage ich: Ich würde dich gerne besser kennenlernen, bin aber ein sozialer Freak, der nicht weiß, was er sagen soll, und deshalb meistens nichts sagt. Aber das scheint mir bei dir nicht zu passen, deshalb gebe ich gerade wirklich alles. Aber ich denke, ich habe die Situation falsch eingeschätzt und wirke jetzt wie ein totaler Freak, wegen dem man normalerweise die Straßenseite wechselt. Wow, ich habe schon lange nicht mehr so viel auf einmal geredet.«

Ich kann mir ein Schmunzeln nicht verkneifen, vor allem nicht, als er nervös an seiner Beanie herumfummelt und nur noch den Boden anstarrt. Er streicht über seinen Drei-Tage-Bart und sieht dann unsicher zu mir. Als er mein Schmunzeln sieht, lächelt er.

»Sollte das öfter vorkommen, informiere ich die Polizei und beantrage ein Annäherungsverbot auf 200 Meter.«

»Wie gut müssen wir uns kennen, bis ich dich begleiten darf?«

»Du musst mich mindestens auf einen Tee einladen.«
Er nickt und lächelt, schweigt aber.

Die letzten Sonnenstrahlen verschwinden hinter den hohen Mauern des Universitätsgeländes, als wir den Innenhof betreten. Ein paar Studierende sind noch hier draußen, doch sobald die Sonne weg ist, ist es eiskalt. Wir kommen beim Wohnheim für die Mädchen an, welches gegenüber dem Wohnheim für die Jungs liegt. Dass wir getrennte Wohnheime haben, liegt daran, dass die Sponsoren sowie die Leitung der Universität einen Stock im Hintern haben. Ich bleibe vor der Tür stehen und sehe ihn abwartend an.

»Wir sehen uns«, ruft er einfach und geht ohne einen Hauch seiner anfänglichen Nervosität weg.

»Tun wir das?«, frage ich unüberlegt.

Noch im selben Moment bereue ich die Aussage. Dann dreht er sich zu mir um und grinst breit.

»Ja, Everleigh, wenn du das möchtest, tun wir das.«

Wieder dreht er sich um und geht ein paar Schritte. Das kann er doch nicht machen! Kann er?

»Cole?«, er dreht sich zu mir um, »Nenn mich Ever.«

»Bis dann, Ever.«

Er spricht meinen Namen aus, als wäre es ein Versprechen.

DAS DRITTE

EVERLEIGH

»Du ignorierst mich wochenlang und dann erfahre ich von anderen, dass du am Wochenende mit Cole unterwegs warst?«

Ich schrecke zusammen, als Joslin ins Zimmer stürmt. Beinahe wäre mir der Laptop von meinen Oberschenkeln gerutscht. Ihre Stimme ist laut, aber sie klingt nicht wütend. Eher verletzt.

»Ich war nicht mit Cole unterwegs! Er war einfach plötzlich da!«

»Genau und in meinem Kleiderschrank ist noch die Farbe der letzten Saison«, antwortet sie, triefend vor Sarkasmus. Ich lege meinen Laptop auf mein Kopfkissen mit einem altrosa Überzug und ziehe meine Füße schützend an mich.

»Ich war im Park. Allein, und plötzlich war er da und fragte, ob er sich zu mir setzen darf, und ich habe Ja gesagt. Und als die Sonne unterging, hat er mich zurückbegleitet.«

»Was hat er gesagt?«

Ich könnte ihr von dem Satz erzählen, der mir seit Samstag im Kopf herumspukt.

„Ich würde dich gerne besser kennenlernen...“

Ich könnte ihr auch erzählen, dass er viel redet, wenn er nervös ist. Dass er den Drang hat, ständig seine Mütze zu richten. Dass er meint, dass er sich bemüht.

»Nicht viel, ich denke nicht, dass er der Gesprächigste ist.«

»Da haben sich ja zwei gefunden.«

Sie verdreht die Augen und lächelt leicht.

»Was... was weißt du über Cole?«

Ihr Lächeln wird breit und herzlich.

»Cole ist, Cole. Man kann ihn nicht beschreiben.«

Das hilft mir nicht gerade weiter, denn dass er ein Mysterium ist, habe

ich bereits bemerkt. Abwartend sehe ich sie an, bis sie fortfährt: »Wir haben ein paar Kurse gemeinsam, aber er ist eher der Einzelgänger. Die Art von *jeder will mit ihm befreundet sein, aber er interessiert sich für niemanden*. Interessierst du dich für ihn?«

»Nein!«, antworte ich schnell, womöglich etwas zu schnell. Denn sie zieht die Augenbrauen zusammen und sieht mich prüfend an. Unbeholfen versuche ich mich herauszureden: »Wir haben uns schließlich nur zufällig getroffen.«

»Getroffen? Sweety, man trifft Cole nicht einfach so.«

Sweety. So hat sie mich früher immer genannt. Mein Herz beginnt schneller zu schlagen. Das ist ein Fehler. Ich sehe weg, ziehe die Füße noch näher, als könnten sie mich wirklich vor der Welt beschützen. Joslin merkt es sofort, setzt sich neben mich und legt einen Arm um meine Schulter. Ich lasse es zu, fühle mich wie Pudding, der einfach nachgibt, als sie mich zu sich zieht. Ich habe sie vermisst. Das wird mir gerade schmerzlich bewusst.

»Es ist okay, Ever. Es ist schön, dich lebend zu sehen.«

Lebend. Das hatte Dr. Jen gesagt. Tatsächlich hatte ich es geschafft und über die Weihnachtsfeiertage eine Therapie gemacht. Es war nötig, das habe ich nun selbst eingesehen. Ich konnte nicht mehr... Ich stand nicht auf, aß nichts, ich war nur noch eine Hülle meiner selbst. Als ich Dr. Jen anrief, hoffte ich, dass sie nicht rangehen würde, und doch wusste ein Teil von mir, wie dringend ich das jetzt benötigte. Ich besuche sie immer noch einmal im Monat. Seit ich mit ihr spreche, ist alles etwas leichter, aber trotzdem ist alles noch zu schwer.

Ich eile ins Bad und springe unter die letzte freie Dusche. Ich hasse es, wenn die anderen Duschen voll belegt sind. Das Gefühl, dass meine Privatsphäre an einem dünnen, vergilbten Duschvorhang hängt, empfinde ich als höchst unangenehm. Ich wasche mich so schnell wie möglich und gehe wieder zurück ins Zimmer. Leicht frierend, nur mit einem Handtuch bedeckt, sehe ich Joslin, wie sie wieder über ihrem Outfit grübelt. Alltagsprobleme einer Studentin, die Fashion Marketing und Business Management studiert.

»Kann ich orange mit pink kombinieren?«

Ich verdrehe meine Augen, ziehe mir eine Jeans an, die ich gerade finde, und schlüpfe in meinen grob gestrickten Cardigan.

»Ich beneide dich!«, seufzt Joslin.

»Um was denn bitte?«

»Egal, was du anziehst, du siehst immer gut aus. Wie dein Bruder...«

Ich erstarre. Oli im Smoking, im Soccer-Dress, in seinem schlichten Uni-Look, die Bilder flackern auf. Er sah immer gut aus, zumindest, so gut ich das als genervte Schwester beurteilen kann. Meine Finger finden das schlichte goldene Armband, das er mir zum zwanzigsten Geburtstag geschenkt hat. Es ist warm. Ich atme tief durch, ziehe die Regenjacke über, schnappe meinen Rucksack und gehe. Ohne etwas zu sagen.

Schnellen Schrittes, die Kapuze tief ins Gesicht gezogen, gehe ich in eines der kleineren, mit Efeu verwucherten Nebengebäude. Das Gras ist grün und die Narzissen beginnen zu blühen. Der Frühling lässt nicht mehr lange auf sich warten. Im Nebengebäude angekommen, stelle ich mich zu einem Heizkörper und versuche meine halb abgefrorenen Finger aufzuwärmen. Frühling schön und gut, aber es ist immer noch eisig. Die Tür zu meinem Lehrsaal ist noch verschlossen, und so beobachte ich die anderen Studierenden durch das Fenster. Sie gehen in Gruppen, Zweier, Dreier, sogar Fünfergruppen. Menschen sind Rudeltiere. Ich war damals nicht anders. Ich wollte immer Menschen um mich haben. Ich konnte nicht mit mir allein sein, denn ich langweilte mich selbst. Schon komisch... wieso sollten andere mit mir Zeit verbringen wollen, wenn ich es nicht einmal selbst mit mir aushielt? Jetzt sind alle weg und ich allein. Aber es hat auch seine Vorteile. Schließlich kann ich nicht verletzt werden.

»Guten Morgen, Miss Desmond. Früh wie eh und je!«, begrüßt mich meine Professorin.

»Guten Morgen, Mrs. Haack.«

»Kommen Sie herein. Kommen Sie!«, empfängt sie mich überschwänglich mit ihren Worten. Ich setze mich ganz nach hinten und packe meinen Notizblock aus. Ja, tatsächlich schreibe ich mit der Hand mit. Ich merke es mir so

besser und mein Laptop würde mich zu viel ablenken. Leider bleibt es mir aber nicht erspart, alles danach am Laptop erneut abzutippen, da ich ein viel zu chaotischer Mensch bin und sonst all meine Zettel verlieren würde. So muss ich den Stoff noch einmal durchgehen und lerne ihn bereits. Langsam füllt sich der Lehrsaa mit ehemaligen Freunden und anderen bekannten Gesichtern. Es tut weh zu wissen, dass sie nichts mehr von mir wissen wollen, obwohl wir früher stundenlang gemeinsam feierten und uns Geheimnisse erzählten. Dank Dr. Jen weiß ich aber, dass sie nicht allein die Schuld haben. Ich habe sie von mir gestoßen. Jetzt ist es aber zu spät. Ich kann den Mut nicht aufbringen und zu ihnen gehen.

Der Vormittag bei Mrs. Haack vergeht unglaublich schnell, und als ich meinen Notizblock wegpacke, merke ich, dass es noch immer regnet. Ein Teil von mir ist traurig, denn ich wäre gerne in den Park gegangen. Vielleicht um, nur mit ein bisschen Hoffnung, Cole wiederzusehen. Ich verlasse den Raum mit den anderen Studierenden und laufe danach durch den Regen ins Hauptgebäude. Ein riesiges Gebäude aus Backsteinen, tiefen Fenstern und vielen kleinen Türmchen. Auf dem Weg zur Cafeteria sehe ich die gemalten Bilder der vergangenen Direktoren. Dass sie sich heute, nach wie vor, malen und nicht fotografieren lassen zeigt, wie traditionsgebunden die Universität noch ist. Heute, wie auch jeden Mittwoch, gibt es Irish Stew. Wie ich es liebe... diese Traditionen. Ich verdrehe innerlich die Augen und wünsche, es wäre Pasta oder etwas mit frischem Gemüse.

Ich nehme mein Tablett und setze mich an einen leeren Tisch. Weiter hinten in der Halle habe ich Joslin mit drei Jungs entdeckt, sie wären damit einverstanden, wenn ich mich zu ihnen setze. Das weiß ich, denn ich habe früher auch immer mit ihnen gegessen. Die Jungs waren Olivers beste Freunde. Ich habe viel mit ihnen erlebt und manchmal trauere ich der Zeit nach. Doch ich habe auch den Entschluss gefasst, dass Trauer kein dauerhafter Zustand sein sollte. Im Winter ist viel passiert. Ich habe mein Elternhaus verkauft, genauso wie den Porsche von Dad und den Audi von Mum. Mit dem Geld habe ich ein Logistikunternehmen engagiert, das alle Erinnerungsstücke in eine gemietete Garage sortiert hat. Als ich an Weihnachten

allein war, war das mein Tiefpunkt. Der Punkt in meinem Leben, an dem ich beschlossen habe, dass ich so nicht weitermachen will. Alles, was mir von meiner Familie geblieben ist, ist eine beachtliche Summe auf meinem Konto. Sofort würde ich sie dafür eintauschen. Ich würde alles eintauschen, um meine Familie wiederzubekommen. Alles und noch mehr.

Ich stochere lustlos in meinem Stew herum und lese gleichzeitig in meinem Buch weiter. Meine Kommilitonen rund um mich herum nehmen mich kaum wahr. Genauso wie die Portraits der Direktoren und die grünen Philodendron in jeder Ecke gehöre ich nun zum Hintergrund. Als ich den inzwischen kalten Stew fertig gegessen habe, gehe ich in die Bibliothek, um meine Notizen nachzutragen. Die Bibliothek ist einer meiner Lieblingsorte. Hohe Bücherregale, hölzerne Lerntische und der Geruch von Geschichte. Hier am Fensterplatz neige ich immer dazu, in Gedanken zu versinken, wenn ich den Menschen auf dem Innenhof zusehe. Heute sind nicht viele Studierende unterwegs, da es immer noch in Strömen regnet. So schnell der Vormittag auch vergangen war, so zieht sich der Nachmittag in die Länge. Ich sollte lernen, ich sollte an meiner Arbeit schreiben, und doch sind die Vögel am Himmel interessanter.

Da ich mich nicht konzentrieren kann, beschließe ich, es für heute sein zu lassen. Ich gehe in das Campuscafé und lege meine Sachen an einem der Tische am Fenster ab. Bis der Kellner kommt, lese ich in meinem Buch. Bücher sind die besten Freunde. Bücher, Geld für Bücher und Tee. Meine Ablenkungs-Überlebensstrategie.

»Du bist viel allein, Ever.«

Cole. Ein Kaffeebecher in der einen Hand, ein Tee in der anderen Hand. Er setzt sich gegenüber von mir hin und reicht mir den dampfenden Becher. Der Geruch von Kräutern steigt mir in die Nase und streichelt meine Seele liebevoll.

»Du auch, Cole.«

»Ich würde das nicht als Alleinsein bezeichnen, da ich mich fast immer unter Menschen befinde.«